

Der Fürst als Privatperson

HENNING VON VOGELSANG, VATERLAND, 14. FEBRUAR 2005

Nicht weniger tätig – nur anders

WANDEL ZEIGT SICH VIELFÄLTIG, NÄMLICH INNEN WIE AUSSEN. Wer langsame Veränderungen miterlebt, spürt das nicht so sehr. Es ist wie bei den eigenen Angehörigen: Das Älterwerden geht unmerklich vonstatten, fällt nur dem auf, der in grösseren Abständen Kontakt zu ihnen hat. Oder auch, wenn man Fotos eines Menschen aus verschiedenen Lebensjahren vergleichen kann.

Von HENNING VON VOGELSANG
Journalist und Buchautor

Dieses Gespräch mit Fürst Hans-Adam II. war als solches durchaus nicht das erste seiner Art, aber etwas war anders: Ein grosser Schritt hat stattgefunden – die Übergabe des grössten Teils dessen, was sich gemäss geltender Verfassung in der politischen Aufgabenstellung für den Fürsten stellt, an seinen designierten Nachfolger als Staatsoberhaupt. Und das eben wurde erstmals auch äusserlich sichtbar. Als sein Vater, Fürst Franz Josef II., an Erbprinz Hans-Adam die Amtsgeschäfte übergab, fand ein räumlicher Wechsel statt, und jetzt wiederum hat Fürst Hans-Adam II. das bisherige Büro seines ältesten Sohnes übernommen und dieser das bisherige des Fürsten. Es ist ein fast gemütlich anmutender Raum, Holzbalken, Kamin, viele Bücher, vor allem vielbändige Nachschlagewerke, eine Sitzgruppe, ein Schreibtisch, an dem offensichtlich gearbeitet wird.

In einem kleinen Paradies

Dieses Gespräch soll dem Menschen Hans-Adam von und zu Liechtenstein gelten, seinen Ansichten, seiner Arbeit, seinen Interessen.

Als erstes geht die Frage an den 1945 geborenen Fürsten, wie ihm eigentlich die Situation in Liechtenstein zur Zeit seiner Geburt geschildert wurde, als er alt genug war, das zu verstehen. Und wie hat er selber die bewusst erlebte Kindheit empfunden?

Er erinnert sich noch recht gut daran, zu gravierend waren die damaligen Ereignisse und Lebensumstände. Schon sehr früh, sagt er, hat er als Kind erzählt bekommen, was in der Welt vor sich ging, also damals die Gräuel des Zweiten Weltkriegs; selber Einblick bekommen hat er dann aber vor allem in dessen Folge die Flüchtlingstragödien, die Familie interessierte sich aber auch generell dafür. Die Fürstliche Familie war zudem selber involviert: «Wir haben im Haus sehr viele Flüchtlinge gehabt, weitere waren in Feldkirch untergebracht gewesen, die dann zum Essen zu uns kommen durften. Das war natürlich ein Thema, aber auch die enorme Dankbarkeit, dass man hier in Liechtenstein von den schlimmen Ereignissen verschont geblieben war, das Bewusstsein, in einem kleinen Paradies leben zu dürfen!»

Selbstversorgung war unerlässlich

Die Erinnerung an die Schwierigkeit des Reisens nach dem Krieg, als so ziemlich alle bestehenden normalen Strukturen in den betroffenen Ländern zusammengebrochen waren, ist dem Monarchen noch heute sehr präsent. Aber seine Eltern, Fürst Franz Josef II. und Fürstin Gina, legten grossen Wert auf den familiären Zusammenhalt und besuchten auch, wo es ging, zusammen mit ihm die Verwandten, die nicht herkommen konnten. Ihn habe das schon sehr geprägt, sagt er, aber er habe auch ganz normale Kindheitserinnerungen, wenn er sich auch meistens nur im und beim Schloss aufhalten konnte, aber der herrliche Garten bot ihm viel. Da, wo heute ein Fussballfeld sei, habe man seinerzeit jedoch einen Gemüse- und Obstgarten angelegt, denn in der schwierigen Versorgungslage und angesichts dessen, dass viele Menschen im Schloss untergebracht waren, war Selbstversorgung unerlässlich. Lebensmittel waren rationiert, und auch finanziell sei es nicht einfach gewesen, man habe immer wieder auch Verkäufe tätigen müssen, erzählt der Fürst.

Klare Vorstellungen und Werte

Der junge Prinz ist als einer von vielen liechtensteinischen jungen Männern im Land aufgewachsen. Und doch war ihm und seiner Umgebung die besondere Stellung, die er in der Gesellschaft einnahm, bewusst. Da stellt sich die Frage, wie er selber das damals empfunden haben mag. War es ein leichteres Leben unter Gleichaltrigen, weil sich niemand traute, ihm grob zu kommen, oder war es schwerer, weil man ihm eingeschärft hatte, sich standesgemäss zu benehmen?

Die Eltern haben ihm – er hat das sehr bewusst erlebt – klare Vorstellungen und Werte vermittelt. Ihnen habe es ausdrücklich am Herzen gelegen, dass es wichtig sei, ein gutes Beispiel zu geben; auch die Erzieherinnen, die man damals noch hatte, waren in diesem Auftrag tätig. «Andererseits», lacht er, «bin ich trotzdem auch ein Lausbub gewesen!»

Wie ein Ritterschlag

Als ganz grosses Glück bezeichnet er es, gleich in der ersten Klasse der Volksschule in David Beck einen Lehrer gehabt zu haben, der auf die Kinder einging und ihnen vieles beibrachte. Dieser, später sogar Ehrendoktor

geworden, sei eine wichtige Pädagogenpersönlichkeit für ihn gewesen. Ihm verdanke er das Interesse an der Archäologie, «aber als er mich einmal beim Schwatzen erwischte, bekam ich eine ‹Tatzn› auf die Hand», sagt der Fürst lachend und fügt hinzu: «Das war für mich wie ein Ritterschlag», denn Kinder wollen in der Gruppe gleich sein, «dazugehören», und so sei er ebenso schon mal bei Prügeleien mit von der Partie gewesen, wie er auch selber habe Schläge einstecken müssen. «Meine Eltern haben grossen Wert darauf gelegt, dass man mich und später auch meine Geschwister ganz genauso behandelt wie alle anderen Schüler, sie haben die Lehrer sozusagen strikt angewiesen, so zu verfahren.» So sei er aber überhaupt erzogen worden.

Drei Generationen unter einem Dach

Eine Aussage, die ein Thema betrifft, zu dem man gern mehr wissen möchte, vor allem im privaten, häuslichen Bereich. Wie muss man sich denn überhaupt das Kindsein, das Nebeneinanderleben der Generationen unter den doch besonderen Umständen einer bestehenden und einer zukünftigen Verantwortung vorstellen? Oder, anders ausgedrückt: Ist das familiäre Miteinander seiner Meinung nach schwieriger gewesen für Fürsten-Eltern mit einem Erbprinzen-Sohn und umgekehrt als bei anderen Familien? Fürst Hans-Adam II. verneint dies, «wir hatten das Glück, drei Generationen unter einem Dach zu haben», das hat er als lehrreich und positiv empfunden. Zwar habe man, ausser an Sonn- und Feiertagen, zusammen mit den Erzieherinnen bzw. dem Personal die Mahlzeiten eingenommen, aber die räumlichen Verhältnisse seien eben auch sehr beengt gewesen, dennoch hat man gemäss seinen Erinnerungen sehr viel mitbekommen durch die Gespräche der Erwachsenen, ihre Diskussionen und Erlebnisschilderungen. Auch das Personal sei sehr einbezogen gewesen in das familiäre Geschehen, man habe sich wie in einer grossen Familie gefühlt. Ja, der Kontakt mit den Angestellten sei immer recht eng gewesen, auch mit den ehemaligen. Er erinnert sich, dass sein Vater einmal mit ihnen in die Steiermark zu einem pensionierten ehemaligen Angestellten zu Besuch gefahren sei, er hiess Ekkehard. «Der getreue Ekkehard», sagt er lachend in Anspielung auf die gleichnamige Goethe-Ballade.

Zu Fuss in die Schule

Neben dem häuslichen Alltag, der sich überwiegend ja doch kaum wesentlich von dem anderer Kinder unterschied, gab es die schulischen Pflichten. Bekanntlich wurden die Kinder des Fürstenpaares und so auch der damalige Erbprinz Hans-Adam von ihren Eltern naheliegenderweise und auch bewusst in Liechtenstein in die Primarschule geschickt. An was von damals kann sich der Fürst, der inzwischen diese Zeit bei seinen Enkeln wieder miterlebt, heute erinnern? Und haben nach seiner Ansicht die im vergleichbaren Alter befindlichen Heranwachsenden es in der Schule leichter oder schwerer als er und seine Mitschüler damals? In mancher Beziehung, so empfindet er es, hätten sie es damals wohl leichter gehabt, ihm kommt es in der Erinnerung als einfacher, klarer geregelt vor: «Die Rollenverteilung war deutlicher strukturiert, man kannte genau die Grenzen, die einem gesetzt waren. Andererseits war das Angebot recht begrenzt, man hatte nicht diese Möglichkeiten, die man heute hat», räumt er ein. Heute seien eben ganz andere Verhältnisse vorhanden. Und das Alltagsleben: Wenn man z. B. skifahren wollte, musste man sich eben eine Piste trampeln, das hätten sie rund um das Schloss getan. Und mit dem Auto zur Schule? Nur in Ausnahmefällen, zu Fuss zu gehen sei angesagt gewesen. Die den Kindern heute weitgehend gewährte Entscheidungsfreiheit sieht er trotz ihrer auch positiven Seiten generell als nicht ganz unproblematisch an. Denn wenn die Eltern nicht dahinterstünden und das Leben der Heranwachsenden nicht unter einer gewissen Anleitung geschehe, könne es Schwierigkeiten geben. Barrieren gebe es nun einmal im Leben und es sei wichtig, dies bereits früh zu erkennen und zu lernen, daran zu wachsen. Für Eltern sei es in der heutigen Zeit sicher schwieriger, sie stünden einer grösseren Herausforderung gegenüber als damals.

Fürst Franz Josef II. war nicht nur sein Vater, sondern auch sein Vorgänger im Amt. Und weil er natürlich eine eigene Persönlichkeit ist, hat Fürst Hans-Adam II. auch teilweise andere Vorstellungen von dem Amt. Trotzdem wurden und werden zuweilen noch heute Vergleiche angestellt zwischen dem Führungsstil der beiden Regenten. Manche Liechtensteinerinnen und Liechtensteiner haben zur Amtszeit seines Vaters das Gefühl gehabt, dessen Zurückhaltung bei öffentlichen Äusserungen entspreche noch dem Denken des alten Österreichs, und sie befürworteten es ausdrücklich, dass der künftige Fürst im Land aufwächst und zur Schule geht, weil sie sich davon eine stärkere Integration versprochen. Dann wurde dieser Erbprinz Fürst, und nun zuckten manche schon einmal zusammen, wenn dieser neue, «stärker integrierte» Fürst mit seiner hier gelernten offenen Art, seine Meinung zu sagen, eine andere hatte, als sie erwartet hatten. Frage an den Fürsten: «Provozieren Sie gern, um vielleicht Bewegung in zähflüssige Denkweisen zu bringen? Oder ist es manchmal eine Spontaneität, über die Sie im Nachhinein selber erschrecken?» Er antwortet spontan: «Meistens das Erstere. In der heutigen Zeit kann man vieles mehr bewegen, wenn man provoziert. Man muss fast schockieren, wenn man auf etwas aufmerksam machen will, was zum Denken anregt. Wir stehen einer Informationsflut gegenüber. Das ist sicher auch etwas, was sich verändert hat. Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite muss man sagen, dass mein Vater im Nachhinein gern ein wenig so dargestellt wurde, als ob er nie etwas Provokantes gesagt hätte, was aber so natürlich auch nicht stimmt.»

Immer für Physik interessiert

Damals war manches anders, auch in Regierung, Landtag, Behörden. Heute wird manches öffentlich diskutiert, was damals Gegenstand des Meinungsaustauschs zwischen Fürst und Politikern im Schloss war. «Das entsprach mehr dem Stil jener Zeit», gibt der Fürst zu bedenken, «andererseits war Vertraulichkeit solcher Gespräche aber oft notwendig, um Menschen nicht in Gefahr zu bringen, vor allem im Hinblick auf die kommunistischen Staaten.»

Politik und Wirtschaft hängen eng zusammen, die verfehlte Wirtschaftspolitik des Ostblocks und der Kontrast zur wirtschaftlichen Blüte im Westen haben neben anderen Einschränkungen letztlich auch den Kommunismus zu Fall gebracht. Dieser Zusammenhang hat auch zur Entscheidungsfindung für den weiteren Lebensweg des Fürsten beigetragen. Er hat bekanntlich Wirtschaftswissenschaften in St. Gallen studiert. Die Frage, ob das schon damals ein Interessengebiet von ihm gewesen ist oder dies dem Wunsch des Fürstenhauses respektive der Eltern entsprach, beantwortet er zunächst mit dem Hinweis auf die gemeinsam geführten ausführlichen Gespräche mit den Eltern darüber. Er selber hatte an sich zunächst an ein Physikstudium gedacht, weil er sich schon immer für Physik interessiert habe, aber auch für Archäologie und Geschichte. Sein Vater habe ihm in diesem Zusammenhang und unter Bezugnahme auf die einstige Rolle des Erbprinzen im Staat deutlich gemacht, dass ein Wirtschaftsstudium sehr wichtig sei. Auch seine Mutter habe es so gesehen, zumal man sich auch bewusst war, dass in Sachen Vermögen dringender Handlungsbedarf bestehe, man nicht ewig von Verkäufen leben könne. Dies alles sei schon relativ früh besprochen worden, worauf er sich, als es aktuell wurde, zu einem solchen Studium entschloss. Es habe ihm allerdings dann auch tatsächlich Spass gemacht, sagt der Fürst.

Politik und Wirtschaft

Da drängt sich dann aber gleich die Frage auf, ob es eindeutig so sei, dass dieses Studium die Ursache dafür war, dass er die Finanzen des Fürstenhauses so erfolgreich an die Hand nehmen konnte, und er bejaht diese Frage klar, spannt aber zunächst nochmal den Bogen zum Zusammenhang zwischen Politik und Wirtschaft. Er habe sich schon früh für die internationale Politik interessiert, erinnere sich noch sehr genau an den von den Sowjets blutig niedergeschlagenen Ungarnaufstand von 1956, die Diskussionen nach dem Tod Stalins – da war der damalige Erbprinz Hans-Adam acht Jahre alt –, überhaupt an die Angst, den Schrecken und die Grausamkeiten unter kommunistischer und nationalsozialistischer Herrschaft. Er habe so früh die Wichtigkeit des Zusammenhangs zwischen Politik und Wirtschaft erkannt, letztlich also auch im Hinblick auf das kleine Land Liechtenstein und da eben auf die eigene politische Verantwortung, wie dies eben schon sein Vater erkannt habe. Es sei allerdings, verschweigt er nicht, teilweise sehr schwer gewesen, als er im Alter von etwa 25 Jahren gleich nach Beendigung des Studiums im Zusammenhang mit der Sanierung des Vermögens auch Entscheidungen treffen musste, die ihn menschlich berührten, die aber unumgänglich waren. So, wenn es darum ging, unrentable Betriebe zu reorganisieren oder zu schliessen bzw. zu verkaufen und dadurch auch Entlassungen vornehmen zu müssen, teilweise auch Menschen aus der eigenen Verwandtschaft betreffend.

Die Zeiten wurden besser, die Massnahmen griffen. Im privaten Bereich ein herausragendes Ereignis war seine Heirat mit Gräfin Marie Kinsky. Beiden wurden vier Kinder geschenkt. Doch viel mehr zu berichten gab und gibt es für die Boulevardpresse kaum noch. Ehe und Familie des Fürstenpaars gelten als vorbildlich; in der Regenbogenpresse taucht das Haus Liechtenstein mangels Anlass nicht auf. Was machen beide richtig, und was machen die anderen Herrscherhäuser und Adelsfamilien falsch?

Der Fürst nimmt dazu noch einmal Bezug auf den bereits angesprochenen Erziehungsstil im Fürstenhaus. Er sei, wenn auch nicht ohne engen Bezug zu den Eltern, durch Erzieherinnen erzogen worden, es hätten enge Verhältnisse geherrscht, sei nie sehr formell zugegangen. Der Zusammenhang in der Familie habe bestanden und sei auch gepflegt worden. Man habe früh erkannt, wie wichtig eine gewisse Zurückgezogenheit sei. Am Beispiel der englischen Königsfamilie macht er das deutlich: «Wir haben von ihnen gehört, wie schrecklich das ist, wenn man keinen einzigen Schritt ohne die Medien tun kann, ohne Bodyguards, auflauernde Fotografen und Fernsehleute», diese Kinder müssten viel durchmachen, ein normales Familienleben sei so nicht möglich. Man habe sich daher sehr zurückgezogen, eine ganz bewusste Politik. «Dies zu können ist ein Vorteil, den wir als für die Medien nicht so interessantes kleines Land haben. In anderen Adelsfamilien hat man gemeint, ein enger Kontakt zu den Medien sei wichtig, man müsse sie am Leben der Familie bis zu einem gewissen Grad teilhaben lassen. Auch meine Eltern haben am Anfang geglaubt, mehr Einblick geben zu müssen. In den fünfziger und sechziger Jahren wurde dies noch als wichtig empfunden, als positive Werbung für unser Land. Aber dann hat man bei uns die Problematik erkannt und wurde damit zurückhaltender. Das Familienleben wird damit doch wesentlich erleichtert.»

Nicht wirklich im Pensionärsalter

Ein Familienleben in der Tat, das für ihn selber nicht nur einen veränderten Tätigkeitsbereich mit sich geführt hat, sondern auch andere Möglichkeiten. Nun ist Fürst Hans-Adam II. mit 60 Jahren nicht wirklich im Pensionärsalter, ausserdem ist er ohnehin nicht jemand, der die Hände in den Schoss legt. Was also tut ein Fürst nun, der Staatsoberhaupt bleibt, die Amtsgeschäfte aber dem Sohn übergeben hat? Wie sieht sein Alltag aus, wie erlebt er ihn, und welchem seiner Interessengebiete widmet er sich nun so eingehend, wie er es sich immer gewünscht hatte?

Zunächst widme er sich wieder vermehrt der Fürstlichen Vermögensverwaltung, antwortet der Fürst. In der Familie habe es aber immer schon Arbeitsteilung gegeben, das sei schon bei seinem Vater und ihm so gewesen. Erbprinz Alois habe sich vorher erfolgreich um die Vermögensverwaltung gekümmert, und nun entlaste er ihn darin wieder mehr. Man habe immer gezwungenermassen eine enge Verbindung mit der Wirtschaft haben müssen, weil sich das Fürstenhaus im Gegensatz zu anderen Monarchien nicht über Steuergelder finanziere, sondern über das Privatvermögen. Eine Zusammenarbeit über die Generationen hinweg sei da besonders wichtig, weil man ja fast gezwungen sei, mitzuarbeiten. Er sehe das aber positiv und es mache ihm auch Spass. «Ausserdem arbeite ich im Moment an einem Buch, ob ich es allerdings auch publiziere, weiss ich noch nicht, aber es ist auch für mich selber interessant, das zu machen. Es geht darin um den Staat, um die Menschheitsgeschichte auch: Woher kommen wir, wohin gehen wir? Wo ist eine Nische für dieses winzige Liechtenstein? Gibt es eine Zukunft für uns und wenn ja, wie könnte sie aussehen? Es ist immer interessant, weil

man gewisse Dinge zusammenfassend betrachtet.»

Der Fürst als Privatmensch, als Vater und Grossvater, als Mann der Politik und der Wirtschaft; Einblicke in Leben und Denken unseres Staatsoberhauptes: Vielen Dank, Durchlaucht!